

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 9

Artikel: Noch mehr vom "Kirchenboten"
Autor: Steinacher, Jürg L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch mehr vom «Kirchenboten»

In der letzten Nummer hatte Jürg L. Steinacher eine öffentliche Kampagne gegen das SOI analysiert (dem man in tatsächlicher Weise die Fälschung eines Brecht-Zitats vorwarf). Mit der Kampagne angefangen hatte der «Kirchenbote für den Kanton Zürich». Heute berichtet Steinacher anhand von persönlichen Erfahrungen darüber, wie man beim Kirchenboten auch sonst etwa mit Informationen umgeht.

Seit Jahren lassen sich christliche Aktivisten von weltlichen «Wahrheiten» betören, weil ihnen offenbar die göttliche Wahrheit nicht mehr attraktiv genug ist.

Das wäre weiter nicht bedenklich, wenn die Kirchen Parteien wären. Mit einem Parteiprogramm, das einer unter vielen Weltanschauungen «parteiisch» verpflichtet ist. Parteiprogramme dürfen ausgrenzen, abgrenzen, Gegner anvisieren und Konfliktpositionen abstecken. Parteigänger dürfen für ihre Sache Propaganda machen, Gegenargumente in den Wind schlagen oder unterdrücken; sie dürfen ihre Meinung wechseln, anpassen oder stur die Parteirichtlinien verfolgen. Parteimitglieder dürfen mit einem Wort so sein wie die Programme und Ideologien, denen sie sich verpflichtet fühlen: unzulänglich.

Nun sind die christlichen Kirchen keine Parteien. Sie haben auch kein Programm, sondern eine Mission: die Unzulänglichkeiten der Menschen zu mildern oder wenigstens in Schranken zu halten. Das ist schwer genug, weil auch das kirchliche Wirken von Menschen getragen wird.

Christliche Publizistik auf der Einbahn

Schlimm wird es dann, wenn kirchliche Aktivisten unzulängliche weltliche «Wahrheiten» zu ihrer Mission machen. Selbstgerechtigkeit ist das Mindeste, was dabei herauschaut.

Darüber hinaus übernehmen sie aber auch alle Eigenschaften, die sich durch die Verknappung und Einengung der Perspektiven weltlicher «Wahrheiten» ergeben: Aus- und Abgrenzung, Standpunktpolitik, Verständnislosigkeit gegenüber Fremdpositionen, Freund-Feind-Denken, kurz: all das, was die Menschen trennt, anstatt

sie zu vereinen; all das, was Konflikte schafft anstatt zu verhindern; all das, was die Unzulänglichkeit der Menschen schrankenlos macht.

In der journalistischen Praxis solcher Christen führt das im harmloseren Fall zur tendenziösen, parteiischen Darstellung; ansonsten ist es reine Propaganda und manchmal ganz einfach Desinformation: Durch Beschönigung der eigenen Position, Ausgrenzen von unbequemen Fakten oder Unterdrückung von Gegenargumenten.

Nun sind die kirchlichen Publikationen zwar eingebettet in das korrigierende, weil pluralistische Mediensystem unseres Landes. Aber sie geniessen durch ihre christliche Aura besondere Autorität und haben im allgemeinen in den einzelnen Kantonen eine Monopolstellung. Darum wird die Sache bedenklich, und es wurde im letzten Zeitbild unter dem Titel «Wir Fälscher vom SOI» aufgezeigt, wie bedenkenlos solche christliche Medienschaffende parteiisch sind, Konflikte schaffen, Feindbilder aufbauen – desinformieren.

Und dass es sich bei Frau Kramers Pamphlet im «Kirchenboten des Kantons Zürich» nicht um einen einmaligen Ausrutscher handelte, bestätigten uns in der Zwischenzeit zahlreiche Zuschriften und Anrufe.

Es soll hier nicht untersucht werden, wie weit links die politische Position des «Kirchenboten» bei den jüngsten innenpolitischen Themen wie Zivildienstinitiative, Friedensbewegung oder Entwicklungshilfe war und ist (auf alle Fälle deckt sie im Kanton Zürich die Mehrheit der reformierten Bevölkerung nicht ab).

Hier soll der Frage nachgegangen werden, wie ernst es der christlichen Journalistin Kramer mit ihrem Nächsten, d. h. mit dem einzelnen Leser und seinen Argumenten, ist.

Es handelt sich bei den folgenden beiden Beispielen um Leserschriften, die ich als Mitglied der zürcherischen Landeskirche vom Januar bis März 1984 an den «Kirchenboten» richtete.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf

Im Winter 1983 wurde in der Leserbrief-Rubrik des «Kirchenboten» eine Diskussion darüber geführt, ob das Friedenszeichen mit dem sogenannten «Nerokreuz» (Symbol der Verfolgung der Christen im alten Rom) identisch sei. In selbstgerechten Kommentaren wurde den Lesern beschieden, was davon zu halten sei: Nichts; es handle sich bei dem Friedenszeichen um eine «Neufindung», hergeleitet aus Flaggenzeichen. Erstaunt über die Art, wie die Leserschaft abgekanzelt wurde, schrieb ich die Redaktion an und machte sie darauf aufmerksam, dass diese Identität in einer Studie der Bundesverwaltung (1973) und in der Expertise einer deutschen Fachgesellschaft (1982) festgestellt worden sei.

Als Antwort bekam ich von Susanne Kramer einen absonderlichen Brief. Sie schrieb u. a.:

«Unsere kurze, sachliche Information aus unverdächtigster Quelle war ihrerseits eine Richtigstellung all der uns sehr wohl bekannten Interpretationen, die diesem Zeichen aus ganz bestimmten Absichten unterschoben werden – und zwar ohne Quellenangabe. Darauf versuchten wir zu reagieren.»

Wie das? Ich hatte doch genau das gemacht: Quellen angegeben. Wollte Frau Kramer diese Quellen ganz einfach nicht zur Kenntnis nehmen und – mein Leserbrief wurde nie abgedruckt – ihrem Publikum einfach vorenthalten? Ich vermute noch Unglaublicheres: Frau Kramer hat meinen Brief gar nicht gelesen, sich selber desinformiert, damit sie ihr Feindbild nicht zu korrigieren brauchte. Das wäre dann ein-gefälschte Desinformation: Das Bewusstsein filtert selbsttätig alles aus, was nicht zur Selbstbestätigung gehört.

Wie ich zu dieser Vermutung komme? Ganz einfach. Frau Kramer ist ein dummer Fehler unterlaufen. Auf meine Zuschrift vom 2. Januar 1984 schreibt sie als Antwort (acht Tage später) zum Schluss ihres zweiseitigen Briefes, der gar nicht auf meine Argumente eingeht:

«Es liegt uns – im Bestreben nach Frieden – daran, Ihnen diese Erklärung unseres Vorgehens zu geben, und wir hoffen, Sie können sich ihr wenigstens ein Stück weit anschliessen. Es geht ja wohl uns allen um das Eine und Gleiche, das ich Ihnen – zehn Tage vor Weihnachten – als Gruss in Erinnerung rufe:

«Friede auf Erden unter den Menschen, die guten Willens sind!»

Es gibt nur eine vernünftige Erklärung für eine derartige Peinlichkeit: Sie liess mir einen Standardbrief an Leser aus der Vorweihnachtszeit zukommen. Das Thema war ja ad acta gelegt, weil sich in den Redaktionsstuben des «Kirchenboten» der Stein der Weisen befindet.



Das ist das Bild, das der «Kirchenbote» am 1. 2. 1984 brachte, um (ohne Bildlegende) die Verhältnisse in Südafrika zu illustrieren. Zuvor war es in der HEKS-Zeitung erschienen, dort mit dem Vermerk, es zeige Schlafkojen von Minenarbeitern in der Nähe von Johannesburg.

In Wirklichkeit wurde die Aufnahme vor mehreren Jahren in einem verlassenen Bergwerk gemacht, wo ein Weisser illegal (!) Schwarze untergebracht hatte.

- 2400 Geschäfte registriert
- 365 Schulen gebaut
- 11 Postämter errichtet
- 80 Kindertagesstätten eröffnet usw. usw.

2. Susanne Kramer behauptet in einem Kommentar: «... die Saat der getrennten Entwicklung der verschiedenen Rassen (geht) nun auch unter den verschiedenen schwarzen Stämmen auf und führt zum Aufflammen von Stammesfehden.»

Genau das Gegenteil ist wahr: Stammesfehden sind – vermutlich nicht zuletzt wegen der Homeland-Politik – im Vergleich zum restlichen Afrika die seltensten Ausnahmen.

3. Sie bringen ein Bild, das zuvor auch in der HEKS-Zeitung erschienen ist und dort als Schlafkojen von Minenarbeitern in der Nähe von Johannesburg bezeichnet wurde. Sie verzichten auf eine entsprechende Legende – es muss angenommen werden, dass Sie mit dieser Illustration einfach «südafrikanische Realität 1984» suggerieren wollen. Würden Sie uns Lesern bitte mitteilen, wann und wo diese Aufnahme gemacht wurde? Das sind Sie uns schuldig – sofern Sie weiterhin als seriöse Journalisten angesprochen werden wollen.»

Die Antwort kam von Frau Kramer postwendend:

«Sie schrieben uns am 8. März einen Leserbrief zum Thema Südafrika, den wir Ihnen bestens verdanken. Inzwischen haben wir auf der Seite «Forum der Leser» bereits verschiedene Stellungnahmen zu dieser Thematik publiziert und sehen

Wer so wenig «guten Willens» ist, der wird bestimmt nichts zum Frieden auf dieser Erde beitragen!

Südafrika: Schwarzweissmalerei

Anfangs Februar behandelte der «Kirchenbote» über vier Seiten hinweg Südafrika nach dem Referendum vom November 1983, Perspektiven dazu und die Zwangsumsiedlung in Magopa. Da ich mich während des Referendums für mehrere Wochen in Südafrika aufgehalten hatte und an Ort und Stelle einigen «Beispielen» der unseriösen Informationspolitik der Schweizer Kirchen nachgehen konnte, schrieb ich erneut an Frau Kramer:

«Die Schweizer Kirchen tun sich besonders schwer mit der neueren Entwicklung in Südafrika. Ob man allerdings mit Desinformationen, wie sie im «Kirchenboten» vom 1. 2. 1984 verbreitet werden, dem Problem der Apartheid wirklich beikommt, wage ich zu bezweifeln. Aus der Vielzahl der indiskutablen Wertungen und falschen Informationen möchte ich exemplarisch nur drei ansprechen:

1. In seinem Interview mit Hans Caprez behauptet Werner Kramer: «... Soweto zum Beispiel ist eine überfüllte Schlafstadt ohne irgendwelche Infrastruktur oder irgendein eigenständiges Leben. Bisher gab es dort kaum Einkaufsmöglichkeiten...».

Jeder, der Soweto in den letzten 2 bis 3 Jahren besucht hat, weiss, dass das eine glatte Lüge ist. Aber das ist meine Wertung. Die Tatsachen sprechen eine deutlichere Sprache:

- 194 km Strasse gebaut oder modernisiert
- 90 000 Häuser an das Stromnetz angeschlossen
- 30 000 Einfamilienhäuser an Schwarze zu tiefen Preisen verkauft

(Fortsetzung auf Seite 12)



Und das ein real existierendes Arbeiterheim für ledige Bergleute in der Nähe von Johannesburg. Auch das ist nicht der grosse Komfort. Doch der Unterschied zum Kojenbild ist flagrant.

Vom «Kirchenboten»

(Fortsetzung von Seite 9)

keine Möglichkeit, darauf noch einmal zurückzukommen.

Wir möchten aber doch auch zu Ihrem Schreiben bemerken, dass wir Ihren Vorwurf zurückweisen, wenn Sie von falschen Informationen und glatten Lügen sprechen. Wir haben aufgrund eigener Beobachtungen an Ort und Stelle, unzähliger Gespräche mit den verschiedensten Experten, auch der South African Foundation und der schweizerischen Wirtschaft, und nicht zuletzt auch durch jahrelangen Kontakt mit Südafrika-Schweizern sowie dem Studium vieler Informationsschriften geurteilt – und dies durchaus auch z. B. mit einem positiven Aspekt in Sachen Homeland-Politik.

Was das betreffende Bild betrifft, verweisen wir darauf, dass die Herkunft deutlich angegeben

war. Wer mehr wissen will, mag sich an den Herausgeber Al Imfeld wenden – auch dieser Name war seriöserweise angegeben.»

Frau Kramer tritt auf meine Soweto-Zahlen nicht ein. Will sie damit sagen, dass ich Unwahrheiten verbreite? Dann bezichtigt sie auch eine der prominentesten schwarzen Gewerkschaftsführerinnen Südafrikas der Unwahrheit: Diese hat mir nämlich meine positiven Eindrücke bestätigt, die ich nach einer Soweto-Besichtigung gewonnen hatte.

Ihre Behauptungen über die Stammesfehden hält sie offenbar aufrecht: Damit setzt sie sich in Widerspruch zu den Ausführungen des engsten Mitarbeiters des schwarzen Führers Buthelezi, einem der einflussreichsten Homeland-Gegner.

Und sie weiss schliesslich nicht, wann und wo das Bild aufgenommen wurde, mit dem sie südafrikanische Realität 1984 suggeriert. Ich habe recherchiert: Es ist mehrere Jahre alt und in einer verlassenen Mine aufgenommen, wo ein Weissler – illegal! – Schwarze unterbringt. So etwa wie es Weisse in Europa gibt, die auf

menschenunwürdige Weise unsere Gastarbeiter auf engstem Raum zusammenpferchen.

★
★ ★

Was sollen denn nun all die Zeugen, die Frau Kramer mir anstelle von Fakten anzubieten hat? Den Leserbriefschreiber einschüchtern? Mit Verlaub: diese behaupteten Zeugen sind für mich keinen Pfifferling wert. Zum ersten, weil ihre Alibifunktion allzu offensichtlich ist – Frau Kramer hat offenbar keine Argumente gegen meine Fakten –, zum zweiten weiss ich spätestens seit ihrem letzten Brief an Peter Sager, was man vom Wahrheitsgehalt solcher behaupteter Zeugen zu halten hat, und zum dritten werden sich sicher Damen und Herren im Dunstkreis des «Kirchenboten» finden, die ebenso einäugig, parteiisch und selbstgerecht die Dinge so zu sehen geneigt sind, wie es Frau Kramer gerade in den Kram passt.

Desinformation hat viele Gesichter – eines davon hat die Züge von Susanne Kramer, stellvertretende Chefredaktorin des «Kirchenboten des Kantons Zürich». *Jürg L. Steinacher*

Der Buchtip

Zum Wortkrieg

Laszlo Révész: «Die Sprache als Waffe – Zur Terminologie des Marxismus-Leninismus», Arbeitsmaterialien zur Politik, Bildung und Wissenschaft (Nr. 3) der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung e. V., 1983, Fr. 8.–

Keine zehn Jahre ist es her, da beschloss der ehemalige amerikanische Präsident Gerald Ford, den Ausdruck «Entspannung» öffentlich nicht mehr zu gebrauchen. «Es ist nur ein Wort, sonst nichts». Es scheint, dass dieser Ausspruch Fords mancherorts den Beginn einer aussenpolitischen Lernphase markierte, die in diesem Jahr in der Verwirklichung der Nato-Nachrüstung gipfelte. Man begann ganz einfach die Taten der Sowjets an ihren Worten zu überprüfen – und umgekehrt.

Dahinter steckt die Erfahrung, dass auch noch so gutgemeinte Ausgleichsübungen zwischen Ost und West (wie z. B. die KSZE) den Frieden nicht sichern können, weil die Begriffe, die man ihnen zugrunde legt, in Ost und West anders verstanden werden. Das hat nichts mit der babylonischen Sprachverwirrung, sondern mit der alten kommunistischen Taktik zu tun, Worten, die im herkömmlichen Sinne einen ganz klaren Stellenwert haben, einen neuen Sinn zu geben.

Damit werden Worte zu «Zeitbomben». Diesem unheimlichen Phänomen, das in den Köp-

fen westlicher Bürger schon viel Schaden angerichtet hat, geht Laszlo Révész in seinem neuesten Buch «Die Sprache als Waffe» auf den Grund. Er schlüsselt darin die wichtigsten hundert politischen Begriffe auf, die vor allem die Sowjets im politischen Krieg einsetzen. Es geht dabei um einen psychologisch geschickten Angriff auf das Bewusstsein: Man vermeint alles klar zu verstehen und geht dabei doch in die Irre, wird getäuscht und hintergangen.

Wenn die Demokraten beispielsweise vom «Frieden» hören oder über ihn sprechen, dann meinen sie einen möglichst konfliktfreien Zustand, der in erster Linie durch die ausgleichende Rechtsordnung im pluralistisch-demokratischen Verständnis möglich wird.

Wenn die kommunistischen Führer – und nicht nur diejenigen des Ostblocks! – von «Frieden» reden, dann meinen sie, dass dieser nur durch eine weltumspannende sozialistische Diktatur gesichert werden kann. Bevor es also «Frieden» gibt, müssen die Demokraten beseitigt werden. Damit wird die sowjetische «Friedens»strategie zu einer Expansions- und Konfliktstrategie. Diese war in den siebziger Jahren deshalb so erfolgreich, weil westliche Politiker und Publizisten, Intellektuelle und Nachschwätzer, die sowjetischen «Friedens»beteuerungen aufgrund herkömmlicher, demokratischer Denkkategorien beurteilten – und ihnen deshalb, oft wider besseres Wissen, vertrauten.

Diese Situation unterscheidet sich nicht viel mehr von derjenigen, bei der einer – im Glauben, Wein zu trinken – eine Überdosis Schlafmittel zu sich nimmt, nur weil auf der Flasche «Châteauneuf-du-Pape» steht. Und dies, obwohl er vor dem Etikettenschwindel gewarnt wurde.

Laszlo Révész ist einer dieser Warner, die seit Jahren den dokumentarischen Beweis für diesen Etikettenschwindel antreten – und durch die Realität in schöner Regelmässigkeit bestätigt werden. Mit seinem neuesten und preiswerten Buch hat er methodisch geschickt, knapp und übersichtlich dargelegt, dass, wer die Sprachregelung der Kommunisten kritiklos hinnimmt, als «nützlicher Idiot» die Arbeit der Sowjetunion tut und sich damit unversehens in den Divisionen ihrer politischen Krieger wiederfindet. *just*

